Ausgabe für Berlin und Umgegend.

Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt" und „Handels-Zeitung" erscheint wochentägl. zweimal, Sonntags einmal. Gratis-Beiblätter: Jed. Montag „Feldgeist", jed. Mittwoch „Technische Rundschau", jed. Donnerstag u. Sonntag illustr. Halbwochenschrift „Der Welt-Spiegel", jed. Freitag das illustr. Wigblatt „ULK", jed. Sonnabend „Haus, Hof, Garten"; tägl. „Sportblatt", „Zentralmarkt für den Grundstücks-, Hypotheken- u. Geldverkehr". Man abonniert bei allen Postanstalten des Deutschen Reiches, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Italiens, Belgiens, Luxemburgs, der Niederlande, Dänemarks, Schwedens, Norwegens, Rußlands u. der Donaustaaten; für alle übrigen Staaten ist der Bezug nur per Kreuzb. d. d. Exped. d. Bl. möglich. Bezugspreis: Durch die Post vierteljl. 6 M. exkl. Zustellungsgebühr. Ausland exkl. Postaufschlag; für Groß-Berlin monatl. 2,10 M., vierteljl. 6,30 M. frei ins Haus. Direkt unter Kreuzband monatl.: fürs Ausland 8 M., fürs Inland 6 M. In Berlin abonniert man bei der Hauptexpedition, SW 19, Jerusalemer Str. 46-49, Fernspr. Amt Zentrum, Nr. 10131-10142, sowie den nebenstehend aufgeführten Filialen.

Chefredakteur: Theodor Wolff in Berlin.

Insertionspreis: Zeile 90 Pf. („General-Anzeiger" 60 Pf., „Wohnungs-Anzeiger" 50 Pf.). Inseraten- und Abonnements-Annahme in Groß-Berlin: Hauptexpedition SW 19, Jerusalemer Str. 46-49 und deren Filialen: Leipziger Str. 103, Potsdamer Str. 33, Königstr. 56/57, Rosenthaler Str. 48, Schönhauser Allee 144, Moritzplatz, Rathenower Str. 3, Turmstr. 61, Schiffbauerd. 4, Gr. Frankf. Str. 31, Frankf. Allee 61/62, Bücherstr. 69, Wiener Str. 1-6, Prenzlauer Allee 54, Fennstr. 1, Badstr. 55, Charlottenburg: Tauentzienstr. 2, Kantstr. 34, Scharrenstr. 39, Nürnberger Str. 25/26, Friedenau: Rheinstr. 19, Halensee: Grunewald-Henriettenplatz, Lichtenberg: Frankfurter Chaussee 130, Lichterfelde-West: Carlstr. 1/2, Moabit: Berliner Str. 41, Pankow: Bornholmer Str. 1, Schöneberg: Hauptstr. 23/24, Martin-Luther-Str. 9, Steglitz: Albrechtstr. 130, Tegel: Berliner Str. 90, Tempelhof: Berliner Str. 147, Wilmersdorf: Uhlandstr. 98/99, in der Provinz: Brandenburg a. H.: Steinstr. 1, Frankfurt a. O.: Regierungsstr. 5, Potsdam: Brandenburger Str. 23, Spandau: Breite Str. 47, Stettin: Paradepl. 8.

Druck und Verlag: Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung

Nr. 351
43. Jahrgang

Dienstag
14. Juli 1914

Australische Verstimmung.

(Von unserem Korrespondenten.)

Sydney, im Mai.

Noch ist kein Jahr vergangen seit dem Frühlingsmorgen, an dem unter dem Jubel der Bevölkerung, Sirenenheulen und Böllerkrachen die junge australische Flotte, ein Dreadnought, drei geschützte Kreuzer, drei Torpedobootzerstörer, in den umgrünten Hafen von Sydney einlief. Und schon fiel ein Tau auf den jungen Stolz. Man hatte willig und freudig die sehr großen Kosten eines Flottenbaues auf sich genommen, einig in dem Wunsche, das Mutterland um einen guten Teil des Aufwandes für die Behauptung seiner Stellung im Pacific zu entlasten. Man war erwachsen und reich geworden und war bereit, die Last auf die eigenen jungen Schultern zu nehmen. Das Mutterland selbst hatte es ja so gewollt. 1909 mußte das erschreckende Märchen von der deutschen Gefahr herhalten, den Willen der Kolonien zu wecken. Nötig war bei der loyalen Stimmung der britischen Dominions beyond the seas dieser Alarm nicht gewesen. Aber die Herren von der britischen Admiralität wollten wohl das Tempo etwas beschleunigen, und so wurden Sensationen gekabelt, daß der ruhige Bürger denken mußte, der deutsche Michel stehe vor den Toren Londons. In dieser Panikstimmung schenkte der damalige Premier von Neuseeland, Sir Joseph Ward, ohne das Parlament erst zu fragen, einen Dreadnought. Obwohl dadurch die Schuldenlast um fast 2 Pfund pro Kopf der Bevölkerung vergrößert wurde, stimmte alles freudig zu in der sicheren Erwartung, das Kampfschiff zum Schutz der eigenen Küsten in Neuseeland stationiert zu sehen. Heute schwimmt es in fernen Meeren; Neuseeland hat die Schulden, Sir Joseph den erblichen Titel eines Baronets.

In Australien beschloß man, eine eigene kleine Flotte zu bauen. Ganz hat dieser Wille der britischen Admiralität sicher nie gefallen. Aber man willigte ein, vielleicht mit einer reservatio mentalis, und versprach, in China ein starkes Geschwader zu halten, das mit dem australischen zusammenwirken solle. Im Frieden sollten die Schiffe australischer Leitung, im Kriege der britischen Admiralität unterstellt sein. Admiral Henderson eilte herbei und entwarf eine Flottenvorlage, die die nette Summe von 1800 Millionen Mark in zwanzig Jahren kosten soll. Australien schlug ein (zur leisen Enttäuschung der Admiralität?) und ging freudig ans Werk. Die ersten Schiffe kamen. Jeder empfand stolz: das ist unser!...

Und nun folgt der Winter des Mißvergnügens, die Enttäuschung, die auch Neuseeland nicht erspart blieb. Das Chinageschwader wurde vermindert statt verstärkt. Und nun hält Mr. Winston Churchill den Opferwilligen vor, ihre isolierte Flotte habe keinen strategischen Wert, da Australiens Schicksal in der See von England entschieden werden würde; das britische Bündnis mit Japan schütze den fünften Kontinent vor jeder Feindseligkeit der Gelben. Kurz: es sei viel besser, wenn die „Australia", der Dreadnought, heimkehre, und viel vernünftiger, wenn Australien sich darauf beschränke, Stationen anzulegen, kleine Kreuzer, Unterseeboote zu bauen und zu erhalten.

Das ist zweifellos richtig. Ohne ein großes Geschwader in chinesischen Gewässern, ohne die Hilfe und Mitarbeit britischer Schiffe kann die kleine australische Flotte keinen Feind von der Landung abhalten. Aber wenn das heute richtig ist, sagt man hier, so war es genau so richtig im Jahre 1909, als man den australischen Gedanken einer eigenen Flotte in England unterstützte. Es sieht wirklich fast so aus, als habe man den Australiern erst einmal den Wunsch gewährt in der bestimmten Erwartung, daß sie die Kosten mit der Zeit unerträglich finden und hernach heilfroh sein würden, wenn das Mutterland die — wohl beinahe bezahlten und benannten — Schiffe in seine Regie nehmen würde. Hier hat die Rechnung nun ein Loch. Mr. Churchill hat sich einen solch deutlichen Korb geholt, daß er die Forderung nach Heimsendung des Dreadnoughts wohl nicht wiederholen wird.

Es ist nicht zu leugnen, daß eine Enttäuschung und Verstimmung in Australien zurückgeblieben ist. Verstimmung über das nicht gehaltene Versprechen der Geschwaderverstärkung in Hongkong, Enttäuschung über die erstaunliche Unkenntnis der wahren australischen Stimmung in London.

Die Gefahr einer gelben Invasion ist es, um die sich in Australien alles dreht. Die sogenannte deutsche Gefahr kennt man nur aus Londoner Kabeln, aber glaubhaft und greifbar ist den Australiern der Gedanke, daß Japan die Vor- und Oberherrschaft im Stillen Ozean anstreben wird, daß Australiens Geschick und die Frage, ob der fünfte Kontinent der weißen oder gelben Menschheit gehören soll, in diesen Gewässern entschieden, daß dann der Stille Ozean eine sehr stürmische Gegend sein wird. Durch das heute bestehende Bündnis mit Japan fühlen sie sich durchaus nicht gesichert.

Darum hat man Herrn Churchill eine sehr deutliche Antwort gegeben. Darum ist man, koste es, was es wolle, fest entschlossen, dem Gedanken der eigenen Flotte treu zu bleiben. Und es ist wohl dieser Gedanke der eigenen Flotte, der der britischen Admiralität nicht zusagt. Es war wohl nicht allein die Absicht, die heimische Flotte um einen Dreadnought zu vermehren, die Churchills Lippen öffnete, aber wohl die leise Furcht, die australische Flotte möchte allzu selbständig werden und in einem unpopulären Kriege die Dienste versagen. Freilich werden ja die britischen Dominions mit der Zeit einen immer größeren Einfluß auf die Ziele und Richtung der britischen auswärtigen Politik erlangen. Um so mehr, je stärker und zuverlässiger die Wehr- und Machtmittel sein werden, die die Kolonie der Heimat zur Hilfe stellen kann. Woraus sich für uns die Lehre ergibt, in britischen Kolonien durch moralische Eroberungen Achtung und Freundschaft zu erwerben.

Dieser leise häusliche Zwist hat wieder einmal die Wunde bloßgelegt, an der die Beziehungen von Groß- und Größer-Britannien leiden: die Stellung zu Japan. Englands Verbündeter ist Kanadas, Australiens und Neuseelands bestgehaßter Gegner, der Feind schlechthin, dem man mit allen möglichen Schikanen, Kopfsteuern, Sprachprüfungen, die Landung erschwert, da man sie nicht ganz verhindern kann. Und da man mit Recht oder Unrecht fürchtet, daß England in dieser Frage nicht ganz verläßlich ist, liebt man es, die Blicke auf die Vereinigten Staaten zu richten, mit denen man sich in dieser Frage eins weiß. Es wäre töricht, daraus auf Gelüste nach einer Loslösung von England zu schließen. Daran denkt hier niemand. Bestreiten läßt sich aber auch nicht, daß der amerikanische Einfluß in Australien steigt. Mit dem Besuch der umjubelten amerikanischen Flotte begann er; auf der Bühne, in der Literatur macht er sich geltend. Die amerikanischen Fleischtrusts nisten sich hier ein, wie es der Tabaktrust längst getan hat. Der australische Jüngling fängt an, im Yankee sein Ideal zu sehen, kleidet sich in bauschige Gewänder, verwandelt seine Schuhspitzen in knollenartige Gewächse, überläßt seinem Vorbilde aber die Jagd nach Erwerb und Geld. Den Engländer sollte das alles nachdenklich machen und zu schleuniger und nachdrücklicher Gegenbewegung bestimmen. Solche Mühlen mahlen langsam und unendlich fein. Solche Stimmungen können unmerklich in den Glauben sich auswachsen, daß in den Vereinigten Staaten die Berge liegen, von wannen die Hilfe kommt. Dennoch ist sicher, daß eine Politik, die heute mit Untreue oder Mangel an Anhänglichkeit Australiens gegenüber dem Mutterlande rechnete, eine schwere Niederlage erleben würde, obwohl man die ungeschickte Behandlung der australischen Flottenfrage durch die britische Admiralität hier nicht so schnell vergessen hat.

Gesandter v. Harthausen †

Der deutsche Gesandte in China, v. Harthausen, ist gestern mittag in Berlin gestorben. Der Gesandte litt schon seit Jahren an einem hartnäckigen Darmleiden, das sich um die Mitte des vorigen Jahres so verschlimmerte, daß eine Operation notwendig wurde. Der Gesandte fuhr von Peking mit seiner Gemahlin nach Deutschland, um den bekannten Spezialisten Geheimrat Professor Körte aufzusuchen. Nach kurzer Zeit konnte Herr v. Harthausen wieder auf seinen Pekinger Posten zurückkehren, da durch den operativen Eingriff das Uebel behoben schien. Anfang Mai traten jedoch die alten Beschwerden wieder auf und verschlimmerten sich derart, daß eine neue ärztliche Behandlung ratsam wurde. Ende Mai trat Gesandter v. Harthausen wieder die Reise von Peking nach Deutschland an und begab sich vor vier Wochen abermals in die Behandlung von Geheimrat Körte. Vor vierzehn Tagen fand der Kranke Aufnahme in der Privatklinik des Professors, da bereits das Leben des Kranken bedroht war. In den letzten Tagen verschlechterte sich der Zustand des Patienten weiter, zeitweise schwand das Bewußtsein, und eine Operation konnte nicht mehr vorgenommen werden. Gestern mittag um 12 Uhr trat der Tod nach kurzem Todeskampf ein. Am Sterbebett befand sich außer der Gattin des Verstorbenen auch eine Anzahl in Berlin ansässiger Verwandter.

*

Der verstorbene Gesandte **v. Harthausen** ist sechsundfünfzig Jahre alt geworden und hat das Deutsche Reich in Peking als Nachfolger des Grafen Rex erst seit drei Jahren vertreten. Seine Laufbahn als Diplomat hatte Herr v. Harthausen bei der Gesandtschaft in Hamburg begonnen. Er war dann Konsul in Warschau, Marseille, Lemberg und Krakau und wurde 1905 Generalkonsul in Amsterdam und ein Jahr später Gesandter in Bolivien. 1910 wurde er als Vortragender Rat in das Auswärtige Amt berufen, um kurz darauf den Pekinger Gesandtenposten zu erhalten.

Die Mobilisierung in Italien.

„Mit Rücksicht auf innere Verhältnisse."

(Telegramm unseres Korrespondenten.)

Rom, 13. Juli.

Ueber die gemeldete Mobilisierung von 120 000 Reservisten wird mir von zuständiger Seite auf das entschiedenste versichert, daß der Maßregel keinerlei spezieller Anlaß zugrunde liege. Es sei indes Tatsache, daß die so dringend nötige fortlaufende Ausbildung der aktiven Mannschaften unter der periodisch auftretenden revolutionären Agitation leide. Dazu komme, daß zurzeit die Gemeindewahlen neue Aufregung schaffen und immer wieder die Abkommandierung von Militär zu Polizeidiensten erheischen. Nur deshalb und in Hinblick auf die großen Manöver habe man zu der gemeldeten Maßregel gegriffen, die eine Entlastung der aktiven Jahrgänge bedeute.

Vor einem neuen Massenstreik sei der Regierung übrigens nicht bange, zumal da die Eisenbahner ihre Streikabsichten vorerst vertagt haben, bis die Bestrafung der Teilnehmer an dem letzten Streik erfolgt ist. Allerdings wollen gewisse Kreise die Maßregel mit der äußeren Lage in Zusammenhang bringen. Die militärische Stellung Italiens, erklären sie, sei zurzeit nicht derart gefestigt, daß Italiens Prestige gegenüber dem Auslande hinlänglich gewahrt werden könne. Die Idee irgendeiner Expedition aber wird auf das entschiedenste dementiert. Die Blätter enthalten weiter keine Kommentare zu der Einberufung der Reserven. Nur der „Corriere della Sera" führt aus, die Maßregel sei nicht unerwartet gekommen. Es stehe guten Quellen zufolge fest, daß der Hauptzweck der Einberufung darin bestehe, Truppen, deren Ausbildung durch territorialen Schutzdienst gegenüber inneren Agitationen allzu sehr beeinträchtigt worden sei, besser durchzubilden. Infolge dieser Einberufung entfalle jene der Reserbejahrgänge 85, 86, 87 zu den gewöhnlichen Waffenübungen. Außerdem sei aber der Friedensstand durch die Entsendung von Besatzungen nach Libyen derart geschwächt, daß er notwendig ergänzt werden mußte.

Unterredung mit dem albanischen Ministerpräsidenten.

Turkhan Paschas optimistische Auffassung der Lage. — Die Hoffnung auf den Abzug der Rebellen von Durazzo. — Besuch des Ministerpräsidenten bei Herrn v. Jagow.

Der albanische Ministerpräsident Turkhan Pascha, der seit Sonntag abend in Berlin weilt, hat die Freundlichkeit gehabt, gestern abend unseren L.-Mitarbeiter zu empfangen und ihm in einer sehr eingehenden Unterhaltung seine Auffassung von der gegenwärtigen Lage in Albanien mitzuteilen. Turkhan Pascha, der bekanntlich die Türkei lange Jahre in den schwierigsten diplomatischen Missionen vertreten hat, bevor er sich entschloß, der erste Ministerpräsident Albaniens zu werden, ist heute ein Siebziger, der trotz seines Alters noch sehr rüstig ist. Auf einer hohen und etwas gebeugten Gestalt sitzt ein langer schmaler Kopf mit weißem Haar und Spitzbart und einem Gesicht, aus dessen klugen Augen die diplomatischen Erinnerungen eines langjährigen Botschafters der Türkei an den Höfen Europas zu blicken scheinen. In seiner Auffassung von der gegenwärtigen Lage in Albanien bekennt sich Turkhan Pascha durchaus als Optimist, und dieser Optimismus ist um so bemerkenswerter, als Turkhan Pascha bereits aus Petersburg kommt und im Laufe des gestrigen Nachmittags Gelegenheit gehabt hatte, in einer Konferenz mit Herrn v. Jagow auch die Ansichten der deutschen Regierung von der Zukunft Albaniens kennen zu lernen.

„Ich bin überzeugt," sagte der Ministerpräsident, „daß Fürst Wilhelm die Schwierigkeiten überwinden wird, die er in Albanien vorgefunden hat. Er ist ein ausgezeichneter Charakter, loyal, intelligent und tapfer. Ich habe ihn während der Kämpfe mit den Rebellen gesehen und ich gebe Ihnen die Versicherung, daß nichts von dem wahr ist, was Gegenteiliges über den Fürsten in Europa erzählt worden ist. Man kann freilich nicht verlangen, daß Fürst Wilhelm in drei Monaten Ordnung in einem Lande herstellen soll, das bei seiner Ankunft sich in vollkommen verwahrlostem Zustand befunden hat. Aber die Revolte gegen den Fürsten wird bald in sich zusammenbrechen. Sie entbehrt jeder Grundlage und aller Gründe. Die Rebellen sind im allgemeinen primitive Menschen, die glauben, was verhetzende Führer ihnen erzählen, und eigentlich nicht wissen, warum sie gegen den bestehenden Zustand der Dinge sind. Das Fieber, das sie ergriffen hat, wird schwinden, wie es gekommen ist, und das in kurzer Zeit. Der Tag wird sehr bald kommen, in dem die Rebellen erkennen werden, daß sie mit ihrer Erhebung nur ihren eigenen Interessen geschadet haben, an dem sie zu ihren verlassenen Feldern zurückkehren müssen und sich unterwerfen werden. So wird die Erhebung in Mittelalbanien in sehr kurzer Zeit verschwinden und es bleibt nur die Frage des Epirus, die sehr schwierig geworden ist. Aber da die internationale Kontrollkommission sich mit dieser Frage befaßt, und diese Kommission Europa repräsentiert, so wird die Kommission schließlich mit Herrn Zographos zur Vernunft bringen und auch die epirotische Frage wird geregelt. Albanien ist von Europa geschaffen worden, es ist also sein Kind, und infolgedessen hoffe ich, daß schließlich und endlich Europa sich auch für das Schicksal seines Kindes interessieren wird. Was ich am meisten bedauere, ist, daß das Geld, das ich bei meiner Ankunft in Albanien für den Bau von Häfen und Straßen, für die wirtschaftliche Hebung des Landes, also zum Vorteil des Handels und damit Europas zu verwenden hoffte, schließlich für Kanonen und Gewehre ausgegeben werden mußte. Das Ziel, das Albanien auch heute noch verfolgt, ist die Förderung eines intellektuellen und materiellen Fortschritts. Und es will in sehr gutem Einvernehmen mit seinen Nachbarn leben, um ein Element des Friedens auf dem Balkan zu werden. Auch mit der Türkei wollen wir in den besten Beziehungen stehen, da drei Viertel der Bevölkerung Albaniens Mohammedaner sind und es infolgedessen ein Recht hat, auf die Freundschaft der Türkei zu zählen."

„Und welches ist das Ziel der Reise Euerer Exzellenz nach den Hauptstädten der Großmächte Europas?" fragte der Besucher.

„Ich will den europäischen Regierungen die wahre Lage Albaniens auseinandersetzen," erwidert Turkhan Pascha, „und dem Lande, das sie geschaffen haben, von neuem ihre Sympathien sichern. Ich reise morgen von Berlin nach